www.annelisezwez.ch

Kunsthalle Zürich neu Tages-Anzeiger 15. Januar 1987

Eine «Kunsthalle Zürich» in der Mühle Tiefenbrunnen

Anschluss an die Avantgarde finden

Seit 1985 besteht ein «Verein Kunsthalle Zürich», der die Zürcher Metropole wieder den Anschluss an die Kunst-Avantgarde finden lassen möchte. Mangels eines eigenen Hauses finden Ausstellungen aber vorläufig noch in Provisorien statt.

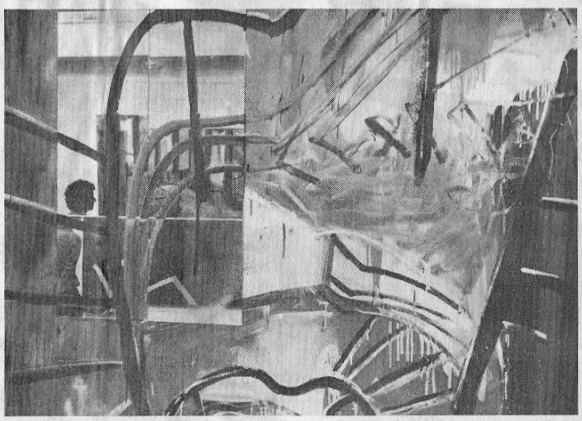
Annelise Zwez

Seit langer Zeit schwelte unter den zeitgenössischen Zürcher Künstlern und Kunstvermittlern das Unbehagen, in der Stadt keinen Ort für die nationale und internationale Kunst-Avantgarde zu haben. Dies um so mehr als das Zürcher Kunsthaus immer stärker anderen Zielsetzungen folgt und das erfolgreiche Projekt von Urs Raussmüllers InK (Internationale Kunst) längst wieder vergessen ist. Aus dieser Situation heraus ergriff der Zürcher Maler Thomas Müllenbach (*1949) 1984 erneut eine Initiative zur Realisierung einer mit Basel und Bern vergleichbaren Kunsthalle in Zürich. Es folgte 1985 die Gründung des «Vereins Kunsthalle Zürich» (Präsident: Dr. Peter Bosshard). Ab 1990 wird dem Verein voraussichtlich ein festes Haus zur Verfügung stehen: geplant ist ein Aus- und Umbau der zur alten, nun leerstehenden Kaserne an der Gessnerallee gehörenden Reithalle. Bis dahin operiert der Verein in Provisorien und mit ständig wechselnden Gast-Leitern.

Vier Ausstellungen pro Jahr

Erstmals trat die Kunsthalle Zürich vor einem Jahr mit einer Ausstellung Mosset, Federle, Armleder (Gast-Kurator: Bernhard Bürgi, St.Gallen) in einer kurze Zeit leerstehenden Galerie in Erscheinung. Seit November 1986 ist die Kunsthalle nun aber im renovierten Komplex der alten «Mühle Tiefenbrunnen» (hinter dem Bahnhof Tiefenbrunnen/Tram Nr. 4 ab Bahnhof) eingemietet. Mit der unkonventionellen und multimedialen Ausstellung des deutschen Ausstellungsmachers, Rüdiger Schöttle, «Louis IX tanzt» gab sie daselbst ihr, allerdings erst regional beachtetes, Debut. Weder von der Konzeption noch von den Räumlichkeiten her kann die Kunsthalle Zürich bereits jetzt mit den landesweit bekannten Häusern in Bern und Basel verglichen werden, aber sie kann in den nächsten Jahren mit vielfältigen und immer neue Aspekte einbringenden Ausstellungen (geplant sind vier Veranstaltungen pro Jahr) eine wichtige Basis für die Zukunft legen.

Finanziell werden die Aktivitäten durch Mitgliederbeiträge, vor allem aber durch städtische Subventionen (1987: 100 000 Fr.) ermöglicht. Weil das Jahresbudget relativ enge Grenzen setzt, kann der Verein die architekturbetonten, alten Stein-Stützmauern sichtbar miteinbeziehenden Räume in der «Wehrli-Mühle» nur sechs Monate pro Jahr mieten. Dass die Räume für die übrigen sechs Monate der international aktiven und kunsthandelsorientierten Galerie «Turske & Turske» vermietet wurden, musste die Kunsthalle (als die finanziell Schwächere) ungern akzeptieren. In der Provisoriumszeit will sie am Konzept der Gast-Kuratoren festhalten, das heisst, der Vereinsvorstand lädt nicht Künstler nach Zürich ein, sondern Ausstellungsmacher, die dann ihre Ideen einbringen können. Für die bis zum 15. Februar dauernde Ausstellung mit «Spiegelbildern» von Albert Oehlen (*1954) zeichnet der Kölner Kunstkritiker Wilfried Dickhof (*1953).



Durch Spiegeleffekt wird der Betrachter zum Teil des Bildes: «Treppenhaus spezial» von Albert Oehlen (Ausschnitt). *(Foto: Peter Schälchli)*

Albert Oehlen: Kunst als Bild des Hässlichen

Die «postungegenständliche Malerei» des 32jährigen Albert Oehlen ist in Deutschland im Kontext der «Jungen Wilden» bekannt geworden und steht im Programm namhafter, international arbeitender Galerien. Der smarte, gutgekleidete, schlanke, junge Mann entspricht dem Bild des Künstlers seiner Generation, der die «Scheisse» malt und in «Schale» damit Geld verdient. «Bilder sollen nicht authentisch sein, sondern taktisch richtig» ist eine der Maximen des Künstlers. Und es steht ausser Zweifel, mit Bildern von kahlen, nackten oder zumindest entleerten Räumen packt der Künstler das Klima unserer Zeit. Durch das Kleben von Spiegelfetzen auf die bemalte Leinwand fordert er den Betrachter zusätzlich heraus, indem sein Abbild in die Malerei integriert erscheint und damit zu einem Teil der Aussage des Bildes wird. «Kunst muss so hässlich sein, wie die Verhältnisse es sind», sagt Albert Oehlen.

Zwischen Anziehung und Ablehnung

Wer in die raumbedingt sparsam gehängte Ausstellung tritt, wird wohl zunächst einmal von der Dominanz der Architektur der Räume überwältigt sein. Da sind die riesigen, aus dunklen Steinen gebauten, alten Stützmauern im Hintergrund, die Fensterfront im Vordergrund, die Balkenkonstruktion als «Himmel» über der Normalhöhe der Räume. Erst nach einem Angewöhnen vermag man sich auf die in den Proportionen gut in die Räume passenden Bilder zu konzentrieren. Auf den ersten Blick wird man sie als hässlich, das «Kotzimmer» als scheusslich und das «Morgenlicht im Führerhauptquartier» als «kalten Kaffee» empfinden. Schnell ist man mit dem Prädikat «deutsch» da und blockt ab.

Nach einer Weile beginnt die Ohrfeigen-Inhaltlichkeit, die ja vom Künstler bewusst angestrebt wird, zu weichen. Farbklänge – eigentlich schöne Farbklänge – beginnen zu sprechen, ebenso die sicher gesetzten Kompositionen, die trotz «wild» nicht chaotisch sind. Es entsteht ein Spannungsfeld zwischen Anziehung und Ablehnung. Der Künstler ist sich dieses Effekts durchaus bewusst, er spricht von «zwangsläufigem Scheitern», und Wilfried Dickhoff meint: «Keine Malerei ohne Verzauberung, aber ihr Zauber entsteht aus malerischer Entzauberung. Keine Malerei ohne Schönheit, aber sie gewinnt sie nur, indem sie sie wegwirft, wissend, dass um der Schönheit willen kein unmittelbar Schönes mehr sein kann.» Wichtiger als solche Theorien ist doch aber die in den Bildern Oehlens doppelbödig enthaltene Spiegelung der Schizophrenie zwischen Hässlichkeit und Schönheit, die durchaus unserem Leben im Zwiespalt zwischen Handeln und Wissen, Schein und Wirklichkeit entspricht.

Die Zürcher Ausstellung, zu welcher auch ein zweckmässiger Katalog erschienen ist, dauert bis zum 15. Februar und ist von Dienstag bis Freitag von 14 bis 19 Uhr, Samstag und Sonntag von 11 bis 17 Uhr geöffnet. □